

EICHEN STERBEN WENIGSTENS

OCTAVE MIRBEAU - EINE WIEDERENTDECKUNG

Für Tolstoi war er der grösste zeitgenössische Autor, Apollinaire nannte ihn «den einzigen Propheten dieser Zeit» - gleich zwei gewichtige Plädoyers für einen im 20. Jahrhundert lange Zeit in Vergessenheit geratenen Schriftsteller. Die Rede ist von Octave Mirbeau (1848-1917). In Ermangelung der Kenntnis seines Werkes wird er bestenfalls in Zusammenhang gebracht mit Joris-Karl Huysmans und Léon Bloy, den gewiss bekannteren Dichtern der Belle Epoque.

In dieser krisengeschüttelten, exzessiven und notorisch verklärten Ära der Dritten Republik hat Mirbeau den Hauptteil seines Werks verfasst. Als im Jahre 1902 das Buch «Les 21 jours d'un neurasthénique» erschien, war Mirbeau in Frankreich schon lange ein anerkannter Journalist und Autor, ein streitbarer Geist, der sich im Laufe der Zeit vom ehemaligen Bonapartisten zum Anarchisten des Fin de Siècle gemausert hatte. In verschiedenen Romanen und in einer Anzahl von Erzählungen und Theaterstücken hatte er immer wieder sein Leib-und-Magen-Thema durchgespielt - den Konflikt zwischen individueller Glückssetzung und gesellschaftlicher Ächtung. Seine satirischen Seitenhiebe gegen die agonisierende Gesellschaft der Belle Epoque waren ebenso beliebt wie gefürchtet; er war ein Dissident des Naturalismus, ein Provokateur, der in polemischem Tonfall seine eigenwilligen Akzente setzte. In der berühmten Dreyfus-Affäre machte er sich an der Seite Emile Zolas für die Rehabilitierung des Hauptmanns stark. Wo es möglich war, intervenierte er, zeigte für die Zukurzgekommenen und Entrechteten ein soziales Engagement, das in seiner Leidenschaftlichkeit auch nicht vom Autor der «Rougon-Macquart» erreicht wurde.

Mit «Nie wieder Höhenluft oder Die 21 Tage eines Neurasthenikers», wie der etwas verlängerte, aber durchaus sinnfällige deutsche Titel lautet, bekommt man vor allem einen Einblick in das satirische Repertoire dieses engagierten Schriftstellers geliefert. Zeit seines Lebens wettete er gegen staatliche Institutionen und schreckte vor keiner Autorität zurück. Attacken gegen Kirche, Staat, Militär und Justiz ziehen sich auch durch das vorliegende Buch, für das eine Genrebezeichnung bezeichnenderweise fehlt. Zu Anfang tritt da noch recht unverdächtig der Ich-Erzähler Georges Vasseur in Erscheinung; zur Ausheilung einer diagnostizierten Neurasthenie (heute würde mansagen: einer endogenen Depression) weilt er unfreiwillig in einem Kurort der Pyrenäen. Der Mann wirkt zerknirscht, zeigt eine auffallende Verhaltensweise, ja, er ist gereizt, denn die Berge bedrücken ihn auf geradezu unerträgliche Weise. «Was ich den Pyrenäen am meisten vorwerfe, ist, dass sie ein Gebirge sind», sagt er, und: «Eichen sterben wenigstens . . . aber Gebirge?»

Sein Wortwitz konterkariert bereits ein wenig die Schwere seiner Depression, seine Ironie scheint ihn zudem in Schwung zu halten. So ereifert er sich an den Leuten, die allein zu ihrem Vergnügen in die Berge fahren. Misanthropisch eingestimmt hebt er an, über die hässlichen Physiognomien der Kurgäste herzuziehen und gleich haufenweise Belege für ein hochkarätig verstörtes Umfeld zu liefern. Auch wenn man ein bisschen den Eindruck gewinnt, da sitzt bloss einer im Glashaus seiner eigenen Neurose und wirft mit spitzen Steinen, so kann man sich durchaus daran ergötzen, wie da ein jeder sein Fett wegbekommt - allen voran die behandelnden Ärzte, an deren Inkompetenz Vasseur keinen Zweifel lässt.

Dabei beschränkt sich das Buch bei allen *Aperçus* nicht auf die Dummheit der menschlichen Spezies und ihrer Gemeinplätze, wetteifert schon gar nicht mit Flauberts «*Dictionnaire des idées reçues*». Allein mit der Überschreitung formaler Regeln, der Aufkündigung romanesker Traditionen (abzulesen daran, dass es in dem Buch keine auszumachenden Protagonisten, keine durchlaufende Handlung, nur Mikro-Geschichten gibt und dass vieles durch die Leerstellen der drei Punkte ausgedrückt wird) unterstreicht es seine antinaturalistische Grundhaltung und wirkt gleichsam wieder auf betörende Weise modern.

Um nun seine exorbitante Langeweile zu vergessen, lässt sich der allseits genervte *Vasseur* von den verschiedensten Leuten Geschichten aus ihrem Alltag erzählen. Gewiss ist das nur ein kleiner Trick im Gefüge dieses «*Krankenberichts*», dazu angetan, einen durch und durch spöttischen, bisweilen zynischen Blick auf die Funktionsweise der französischen Bourgeoisie zu werfen. Nicht selten gewinnt man bei den Betrachtungen freilich den Eindruck, hier werde ein ganz aktuelles Sittengemälde entworfen:

Das Bewundernswerte an dem Funktionieren des allgemeinen Wahlrechts ist, dass man dem Volk (. . .) Wohltaten versprechen kann, in deren Genuss es niemals kommen wird, und dass man Versprechen, die überdies niemand die Macht hat zu verwirklichen, nie zu halten braucht. Es ist sogar besser, überhaupt nie ein Versprechen zu halten, und zwar aus dem wahlkämpferischen und höchst menschlichen Grunde, dass man auf diese Weise die Wähler unwiderruflich an sich bindet, die ihr Leben lang diesen Versprechen hinterherlaufen wie die Spieler ihrem Geld, wie die Verliebten ihrem Leid.

So wird Wahrheit immer wieder bis zur Kenntlichkeit karikiert. Sind das Einzelfälle? Da ist der Oberst, der beim Abschreiten des Zimmers den Möbeln Ohrfeigen verpasst und lautstark «*Tod den Juden*» brüllt; die Zimmerwände im Hause des hohen Militärs sind mit Leder tapeziert, mit «*Negerleder*», wie der Offizier erläutert. Da ist etwa der Minister, der meint, dass er statt Minister gern Dichter geworden wäre - während bei diesen Worten nebenan im Nachbarzimmer die Büste Victor Hugos vor Lachen vom Sockel purzelt. Da ist der Marquis, der die einfachen Leutefrech übers Ohr haut; und da sind die bretonischen Pfarrer, die, wenn man sie besucht, ständig damit beschäftigt sind, Wein in Flaschen zu füllen oder Mädchen den Rock hochzuheben. Schräge Typen, könnte man meinen, und doch überhaupt nicht harmlos. Mirbeaus Charakterzeichnung lässt einiges von der latenten Schizophrenie erkennen, die diesen «*Respektpersonen*» innewohnt, bereit, jederzeit aufzubrechen.

In hohem Masse amüsiert, folgt der heutige Leser dieser witzig-pikaresken Tour durch die Abgründe des menschlichen Alltags. Mirbeau ist eine Entdeckung; bleibt zu hoffen, dass der deutsche Verlag bald weitere Titel nachlegen wird.

Thomas LAUX

Octave Mirbeau: *Nie wieder Höhenluft* oder *Die 21 Tage eines Neurasthenikers*. Aus dem Französischen und mit einem Nachwort versehen von Wieland Grommes. Manholt-Verlag, Bremen 2000. 400 S., Fr. 45.-.

Neue Zürcher Zeitung, 28. Dezember 2000

